

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Komparillezeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Neuer Skandal in Braunschweig

Der Naziminister verbietet das sozialdemokratische Partei- blatt, weil es die Wahrheit über die Hitlerei berichtete

Braunschweig, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Der sozialdemokratische „Volksfreund“ wurde soeben vom Innenminister Klages auf die Dauer von acht Wochen auf Grund der Notverordnungen des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen verboten. Zur Begründung dieses aufreizenden Verbots wird behauptet, daß der „Volksfreund“ über den Hitler-Aufmarsch in Braunschweig eine Reihe Artikel aufsteigerischen und aufrührerischen Charakters gebracht habe, die nicht den Tatsachen entsprächen und die die öffentliche Sicherheit und Ordnung in erheblichem Maße gefährdeten.

Dies Verbot ist ein offener Willkürakt, ein glatter Rechtsbruch durch den Nationalsozialisten Klages, unter dessen Ministerschaft in Braunschweig die nationalsozialistischen Horden zum offenen Bürgerkrieg übergegangen sind.

Herr Klages hat die Terrorakte seiner Parteifreunde bisher glatt abgeleugnet. Das Verbrechen des Braunschweiger „Volksfreund“ besteht darin, daß er in einer Fülle von Augenzeugenberichten die Wahrheit über das Treiben der Nationalsozialisten enthüllt hat.

Wer wissen will, was und wie der „Volksfreund“ geschrieben hat, der braucht nur den „Vorwärts“ oder ein anderes sozialdemokratisches Blatt lesen. Mit genau demselben Recht wie der „Volksfreund“ könnte die ganze sozialdemokratische Presse im Reich verboten werden — und ein sehr großer Teil der bürgerlichen Presse dazu!

Die öffentliche Sicherheit und Ordnung in Braunschweig wird also nicht dadurch gestört, daß nationalsozialistische Nordbanden Arbeiterwohnungen stürmen und Arbeiter ermorden, sondern dadurch, daß das nationalsozialistische Verbrechen öffentlich angeprangert wird!

Dies Zeitungsverbot ist ein Eingeständnis der Schuld. Dieser Minister, der durch ein Zeitungsverbot die Wahrheit unterdrücken will, trägt schwere Schuld an den blutigen Vorfällen von Braunschweig! Er hat die Notverordnung parteiisch gehandhabt. Er hat den Aufmarsch der Hitlerbanden zugelassen. Er hat selbst in Hitleruniform den Terrorakten seiner Parteifreunde zugeesehen — und er wagt es trotzdem, sie zu leugnen!

Dieser Minister ist ein Minister gegen die öffentliche Sicherheit und Ordnung, er ist ein Minister für den Bürgerkrieg.

Die gesamte sozialdemokratische Presse im ganzen Reich wird dafür Sorge tragen, daß die Rolle dieses Ministers und seiner Terrorbanden öffentlich in weitesten Kreisen bekannt wird.

Das Reichsinnenministerium aber steht vor der ernsthaften Frage: wie lange will es diesen von Braunschweig ausgehenden Provokationen noch zusehen?

Von Braunschweig aus erfolgt eine unaufhörliche Störung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Es gibt in Braunschweig einen Mann, der sie ständig gefährdet: das ist der Innenminister Klages!

Gegen das rechtlich unhaltbare Verbot ist sofort — zunächst in Braunschweig selbst — Beschwerde erhoben worden. Es ist jedoch zu verlangen, daß das Reichsinnenministerium schleunigst eingreift, um die durch den gegenwärtigen Regierungsstand in Braunschweig schwer gestörte Ordnung und Ruhe wiederherzustellen.

Was tut Groener?

Der Bericht des Garnisonältesten nicht objektiv.

Braunschweig, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Der hier bekannt gewordene Bericht des braunschweigischen Garnisonältesten Oberst Meyer deckt sich nicht einmal mit den polizeilichen Feststellungen und wird als

Die Blutschuld der Hitler-Banden

Der Pressedienst der Deutschen Volkspartei stellt sie fest

Der Pressedienst der Deutschen Volkspartei, die „Nationalliberale Correspondenz“, veröffentlicht den folgenden Bericht über die Vorgänge in Braunschweig:

„Die Nachlese des Tages der Hitler-Bewegung in Braunschweig ist wenig erfreulich. Zwei Tote, schwer oder erheblich Verletzte, deren Zahl mit 40 angegeben wird, dazu die Zahl der leicht oder leichter Verletzten die darum nicht festzustellen ist, weil von diesen viele privatärztliche Hilfe in Anspruch nahmen. Die Polizei gab am Montag mittag die Zahl der Verletzten mit 60 an; die Zahl ist sicher aber höher. Eine Erklärung, die das Innenministerium der Presse zugehen ließ, wendet sich gegen die Auffassung, daß in Braunschweig „Straßenkämpfe“ tobten. Mit Recht, denn der Begriff der „Straßenkämpfe“ weckt Vorstellungen, die mit dem, was wirklich geschah, nicht übereinstimmen.

So etwas wie einen Straßenkampf gab es am Sonnabend in der Langen Straße, denn die Polizei selbst spricht da von einem „Straßengefecht“.

Aber was sonst noch geschah, waren Zusammenstöße. Freilich waren auch diese „Zusammenstöße“ alles eher als harmlos — die Toten und die Zahl der Verwundeten sind dafür ein trauriger Beweis.

Und hier wird die Regierungsumgebung den wirklichen Vorgängen nicht gerecht. Es geht nicht an, die Schuld an den Zusammenstößen lediglich auf die Kommunisten abzuwälzen.

Bei der im übrigen ausgezeichneten Organisation ist das eine vergessene oder doch nicht ausreichend gewürdigt worden: daß Braunschweig zwar seit einem Jahre „der Vorposten Hitlers“, im übrigen aber doch ein recht heiliger Boden ist. Die aufreizenden Kampflieder, die unaufhörlich durch die Straßen schallten, gehören wohl zum nationalsozialistischen Bekenntnis. Daß sie aber gerade in Braunschweig hart aufreizend wirkten und Zwischenfälle provozieren könnten, hätte man voraussehen und um des ruhigen Ablaufs und des stärkeren Eindrucks willen vermeiden sollen. Dergleichen die Sprechhöre.

Wenn die „rote Front“, die es in Braunschweig nun doch einmal in ansehnlicher Stärke gibt, immer wieder hören muß, daß sie „zerschmettert“ werden soll, dann darf man sich am Ende nicht wundern, wenn diese rote Front sich regt und auf ihre Art dem Gegner zu beweisen sucht, daß sie da ist und gar nicht daran denkt, sich kampflös zerschmettern zu lassen.

Die Kämpfe in den Altstadtstraßen hätten sich wenigstens zum Teil vermeiden lassen. In der Langestraße haben sie eigentlich nie aufgehört. Warum? Es sind stadtkundige SA-Leute in diese Straße geraten und haben ungewollt Anlaß zu dem „Straßengefecht“ gegeben. Aber warum hat man von der Zeitung aus nicht den Befehl gegeben, diese und die

anderen für „Braunhemden“ nicht ungefährlichen Straßen zu meiden? Die Polizei hat ja verschiedentlich versucht, die wichtigsten Zugangstraßen abzuriegeln und Zusammenstößen vorzubeugen. In diesem Bemühen hätte man sie unterstützen sollen, und das ist nicht oder kaum geschehen. Die Polizei konnte nicht überall sein, und sie konnte unmöglich alle Straßen abriegeln.

So aber gelang es immer wieder dem schellen Ruf der Trillerpfeifen, Gruppen und ganze Jüge zu sammeln, die dann durch die Straßen hürten. Der Ruf: „Fenster zur Straße frei!“ in einer friedlichen Stadt hatte gewiß nichts mit dem Zweck der Tagung zu tun, und es ist zu verstehen, daß er überall in den Zugangstraßen Aufregung und Schrecken verbreitete.

Dem Eindruck des Tages wurde damit bestimmt nicht gedient. Damit nicht und mit manchem anderen auch nicht, daß zum Beispiel SA-Leute vereinzelt Passanten anhielten und sie nach Waffen durchsuchten. Mit welchem Recht? fragten die, die das sahen. Die Hitlerleute haben keine polizeilichen Befugnisse, und es muß erregend wirken, wenn Gäste einer Stadt sich als Herren gebürden und tun, was ihnen beliebt und was sie als erlaubt halten.

Nach alledem kann man es verstehen, daß die Reichsregierung Ueberlegungen anstellt, wie in Zukunft solchen Ereignissen vorbeugt wird.“

Der Arbeitermörder Heymann.

Ueber den von der Staatsanwaltschaft städtisch verfolgten Nazi Rudolf Heymann, der in Braunschweig den Reichsbannerkameraden Fischer niederschlug, wird unserem Plauerer Parteiblatt folgendes mitgeteilt:

Der Bursche ist etwa 23 Jahre alt. Er war im vergangenen Monat in Plauen und erzählte viel von seinem unstäten Wanderleben im In- und Ausland. In den vergangenen fünf Monaten will er fünf Staaten von Norwegen bis zur Schweiz durchwandert haben. Er besitzt einen Auslandspaß. Im September ist er nach Jena abgewandert. Möglicherweise ist er dort zum Dienst in den Nazikolonnen gekommen, woraus seine Anwesenheit beim Hitlerfest in Braunschweig erklärlich wird. — Heymann gilt hier als verkrachtes Genie: er musizierte gelegentlich auch auf den Straßen der Stadt und hat sich auf den Wanderschaften, die er mittellos zurücklegte, den Unterhalt in der üblichen Weise beschafft.

Das ist das Material, aus dem die Nazis ihre Helden für das Dritte Reich rekrutieren. Der Auslandspaß wird dem Mörder die Flucht erleichtern. Hoffentlich wird er doch noch vor dem Entweichen gefaßt.

nicht objektiv angesehen. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Informationsquellen des Herrn Oberst nicht allzuweit vom Klagesministerium entfernt lagen. Wenn der Minister Groener sich nur auf die nazifreundlichen Befundungen Meyers und auf die selbstverständlichen tendenziösen Berichte des in erster Linie verantwortlichen Staatsministeriums stützen sollte, so würde das von der republikanischen Bevölkerung Braunschweigs einisch nicht verstanden werden.

Eine neue Dienstbehinderung der Polizei durch den nationalsozialistischen Innenminister Klages am letzten Sonntag gibt heute der „Volksfreund“ bekannt. Danach wollte sich der Polizeihauptmann Jagemann mit seinem Kommando gegenüber SS-Mannschaften, die sich Polizeibefugnisse anmaßten, durchsetzen. Die Nazis beschwerten sich bei ihrem

Minister, der nichts eiligeres zu tun hatte, als seinen ungeheißlich handelnden Parteifreunden zu Hilfe zu kommen. Klages erklärte dem Polizeihauptmann: „Wenn die Führer der SS und SA die Absperrung so angeordnet haben, müssen die Leute so stehen bleiben, da sie ja den Befehl vom Führer haben.“ Der Polizeihauptmann mußte sich diesen Anordnungen seines Chefs, der seinerseits dem „Führer“ gehorchte, unter dem höhneglächer der Nazis fügen!

Zwei Mitglieder der Vereinigung der Arbeiterphotographen Deutschlands aus Leipzig, die im Auftrage der Parteipresse den Hitlercrummel in Braunschweig fotografiert und diese Aufnahmen auf etwa vierzig Filmen zur Kopierung und Entwicklung bei einer hiesigen Firma untergebracht hatten, erlebten, daß ihnen das gesamte Aufnahmematerial von der Kriminal-

polizei beschlagnahmt worden ist. Anscheinend legt die Polizei Wert darauf, daß keine objektiven Bilder an die Oeffentlichkeit gelangen können.

Der Bericht der Braunschweiger Landesregierung über die Vorgänge beim Rosttag ist im Reichsinnenministerium eingetroffen. Er deckt sich, wie das Ministerium mitteilt, mit den Erklärungen des Braunschweiger Gesandten und auch mit dem Bericht des Reichswehrkommandeurs Geyer. Es wird hinzugefügt, daß Minister Groener sämtliche Berichte, die er bekomme, also wohl auch die der republikanischen Organisationen, zur Grundlage seiner Entscheidung machen werde. Ausdrücklich demotiviert wird eine Meldung, daß Groener sich wegen der Folgerungen aus den Braunschweiger Ereignissen besonders mit dem Reichspräsidenten in Verbindung setzen werde.

Fernsprechkörnung in Braunschweig.

Redaktion und Verlag des Braunschweiger „Volksfreund“ waren unmittelbar nachdem uns das Verbot gemeldet worden war, telefonisch nicht mehr zu erreichen. Nach Auskunft des Fernamtes war bei dem Braunschweiger Teilnehmer eine plötzliche Störung eingetreten.

Was war am Kurfürstendamm?

Ein Freund Schlageters schwer verletzt.

Die „Academia“, Monatschrift des CV. der katholischen deutschen Studentenverbindungen, berichtet über die Hafentramway, die sich am 12. September am Kurfürstendamm abspielte, nachträglich noch das folgende:

Die Mehrzahl der täglich Angegriffenen waren überhaupt keine Juden. Unter den Schwerverletzten befand sich ein Hauptmann a. D., ein Berliner Rechtsanwalt, der tagelang in Lebensgefahr schwebte und der weit über den CV. hinaus als der unentwegte Schützer und Pfleger des Antidens n. I. Cartellbruders Schlageter bekannte Cartellbruder Dr. Peter Derichsweiler, der sich zur Ablegung seines Professorenamtes in Berlin aufhielt und sich an dem Abend auf dem Heimwege befand. Er wurde ohne jeden Anlaß von Nationalsozialisten niedergeschlagen, so daß er blutüberströmt ins nächste Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Verletzungen sind derart, daß er noch jetzt völlig arbeitsunfähig ist und sich unter ständiger ärztlicher Aufsicht befindet.

Wie die „Germania“ hinzufügt, hat dieser Dr. Derichsweiler am 23. Mai d. J. bei der Einweihung des Schlageter-Denkmal auf der Holzheimer Heide bei Düsseldorf eine Rede an die deutsche Jugend gehalten!

Alarm über Rußland.

Noch eine Erklärung über einen auffälligen Aufsch.

Der Artikel der „Germania“, der eine bevorstehende Zahlungseinstellung Rußlands ankündigt, ist nur in einer Vorausgabe, aber nicht im heutigen Morgenblatt des Zentrumsorgans erschienen. Die zuständige deutsche Stelle erklärt dazu bis jetzt nicht das geringste. Inzwischen für eine solche Maßnahme Rußlands zu haben. Wohl ist die russische Handelsbilanz vom vorigen Jahr mit 87 Millionen Rubeln, im letzten Jahr mit 109 Millionen Rubeln passiv gewesen, und an dem Einfuhrüberschuß nimmt Deutschland mit 50 Proz. teil, aber in dieser Passivität liegt ebensowenig ein Grund zur Zahlungseinstellung als in einer passiven Handelsbilanz bürgerlich-kapitalistisch wirtschaftenden Staaten.

Während in diesen Staaten ein Moratorium als sozusagen normale Lebensäußerung des kapitalistischen Systems und keineswegs als ein Zeichen seines Untergangs angesehen wird, behauptete der erwähnte Artikel, die Folge eines russischen Moratoriums könnte wohl ein Einsturz in Rußland sein. Auch dafür steht man an hiesiger amtlicher Stelle gar keinen zureichenden Grund. Die russischen Zahlungsverpflichtungen in Deutschland betragen im laufenden Vierteljahr 40 Millionen Mark; sie übersteigen für das Jahr 1932 bis jetzt nicht 400 Millionen Mark, die untere Grenze ist 300 Millionen Mark.

Verschiedene Industrien, besonders sächsisch, drängen auf Erhöhung der Zusatzausgaben für Rußlandlieferungen durch das Reich und die Länder, wofür zur Zeit insgesamt 700 Millionen Mark bestimmt sind. Diesen Wünschen kann nicht Rechnung getragen werden. Garantiesummen werden nur in dem Maße frei, als früher gewährte Garantien durch Bezahlung der Rechnungen wegfallen.

Hoover gegen den Young-Plan.

Amerika soll Frankreichs Sicherheit garantieren, um Abklärung zu erreichen.

New York, 21. Oktober. (U.)

Aus gutunterrichteter Washingtoner Quelle verlautet, daß Hoover vor Finanzberatern rundweg erklärt habe, der Young-Plan sei ein ebenso trauriger Fehlschlag wie der Dawes-Plan. Hoover ist im Augenblick noch mit der Ausarbeitung des Programms für die Besprechungen mit Laval beschäftigt. Aus diesem Grunde wird er auch an der Beisehungsfest für Edison nicht teilnehmen.

Abschwächung des Kellogg-Paktes wird betrieben.

Paris, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Wie der Washingtoner Korrespondent des „Petit Parisien“ meldet, wird die Idee einer Verpolständigung des Kellogg-Paktes in Amerika mit der bevorstehenden Ankunft Laval immer stärker. Im Staatsdepartement halte man es nicht für unmöglich, daß Amerika auf gewisse Neutralitätsrechte im Kriegsfall verzichtet, wenn die wirtschaftliche Blockade von anderen Mächten gegen einen Angreifer beschloffen werden sollte. Die Vorbedingung dafür sei aber, daß die Vereinigten Staaten selbst den betreffenden Staat als Angreifer anerkannt haben und sich nach Beratungen mit anderen Mächten vollkommen unabhängig aussprechen. Die Ansichten des Staatsdepartements stehen im allgemeinen mindestens ein Jahr denen des Weißen Hauses und des übrigen Landes voraus, doch habe sich in New York bereits ein Ausschuss unter dem Vorsitz des Präsidenten der Columbia-Universität Butler gebildet, der prüfen soll, in welchem Maße es wünschenswert ist, daß die Vereinigten Staaten an wirtschaftlichen Sanktionen gegen den Angreifer teilnehmen.

Der Vertreter der „Associated Press“ berichtet von Lord des „Asie de France“, Ministerpräsident Laval habe zu verstehen gegeben, daß er bereit sei, dem Präsidenten Hoover auf halbem Wege entgegenzukommen, wenn Hoover irgendwelche Vorschläge mache, die für das französische Parlament annehmbar seien. Wenn er Laval die Aufgabe amerikanischer Zusammenarbeit erhalten könnte, die vom französischen Standpunkt aus eine Einschränkung der

Der chinesisch-japanische Konflikt

Drohende Zuspitzung — Erregung in Nanking

Nanking, 21. Oktober. (Reuter.)

In den amtlichen Kreisen und in der Bevölkerung hat die Ankündigung der fünf japanischen Forderungen für eine Regelung des mandchurischen Konflikts große Entrüstung hervorgerufen.

China lehnt die fünf japanischen Punkte ab.

Moskau, 21. Oktober.

Nach einer russischen Meldung aus Peking hat Marschall Tschanghuesiang erklärt, die chinesische Regierung lehne die fünf Punkte Japans ab und verlange, daß die japanischen Truppen in einer Frist von zwei Wochen aus chinesischem Gebiet zurückgezogen werden. Erst nach der Räumung des besetzten Gebietes durch die Japaner werde die Nanking-Regierung Verhandlungen mit Japan einleiten.

Shanghai, 21. Oktober.

Etwa 20 000 Personen erwarteten heute vormittag mit Fahnen und Musikkapellen in den Straßen die Vertreter von Nanton, die hier eingetroffen sind, um mit der Regierung von Nanking über die Einigung Chinas zu verhandeln. Unter den 150 Delegierten von Nanton befinden sich der Präsident der Kuomintang Wangschingwei, Dr. Eugen Tschan und Tschang-fakwei, der Oberbefehlshaber der sogenannten „Eisenseiten“.

Washington, 21. Oktober.

Staatssekretär Stimson übersandte gleichlautende Noten an China und Japan, in denen er die beiden Mächte auf ihre Verpflichtungen aus dem Kellogg-Pakt hinweist. Stimson unterrichtete Japan im übrigen, daß die Vereinigten Staaten von dem im Kellogg-Pakt vorgesehenen Mittel wirtschaftlicher Zwangsmassnahmen keinen Gebrauch machen würden.

Freigesprochene Nationalsozialisten

Sind friedliche Reichsbannerleute schutzlos?

Vor dem Schöffengericht Tempelhof wurden gestern zwei Nationalsozialisten von der Anklage des Landfriedensbruchs und der Körperverletzung freigesprochen. Die Verletzten waren Reichsbannerleute. Der Zuhörer konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bei besserer Vorbereitung der Gerichtsverhandlung vielleicht ein anderes Urteil erfolgt wäre. Freisprüche von Nationalsozialisten, die schuldig sind, kommen ungewollt einem Ansporn zu neuen ähnlichen Heldentaten gleich.

Am 2. September d. J. hatte die Sozialdemokratische Partei im Sportpalast eine Versammlung. Den Reichsbannerleuten wurde geraten, beim Nachhausegehen Vorsicht zu üben, da die Nationalsozialisten am selben Abend in der Bodbrauerei eine Versammlung haben. In der Belle-Alliance-Straße sahen sich die in losen Gruppen gehenden Reichsbannerleute plötzlich einer Ueberzahl von Nationalsozialisten gegenüber. Der 61jährige Gewerkschaftsangehörte H. wurde von 25 bis 30 Mann umzingelt, es wurde auf ihn eingeschlagen und er erlitt drei bis vier Verwundungen. Der 20jährige Schneidergeselle F. hörte Hilferufe. Er lief mit den Kameraden zu den Hilferufen. Einige Reichsbannerleute lagen bereits auf dem Boden. Die Straße war von 50 bis 100 Nationalsozialisten abgeperrt. Die Reichsbannerleute wurden aufs gemeinste beschimpft. Auch F. wurde von etwa 20 Personen umzingelt, erhielt von dem ihm von früher her bekannten Angeklagten H. mit einem harten Gegenstand einen Schlag gegen den Kopf und trug eine offene Wunde am linken Auge davon. Schwer verwundet wurde außer F. auch der Reichsbannermann B.

Die beiden Angeklagten Hör und Kühn bestritten jede Schuld. Kühn erklärte, er habe sich, da er von einer Uebermacht angefallen worden sei, in Abwehrstellung befunden; Hör wollte erst mit seinen Kameraden herangekommen sein, bevor die Polizei auf dem Schauplatz erschien. Seine Kameraden bestritten das. Dagegen sagte ein junger Student und Reichsbannermann aus, daß auch er Hör, den er seit langem kennt, in der Höhe von F. gesehen

und ihn auch rufen gehört habe: Wollen wir sie auf Waffen untersuchen! In diesem Falle stand also Auslage gegen Auslage. Zwar berief sich F. noch auf weitere Zeugen, sie waren jedoch nicht anwesend. Man erhielt auch kein absolut klares Bild über die zahlenmäßige Stärke der einen wie der anderen Partei. Sowohl die Staatsanwaltschaft als auch die verletzten Reichsbannerleute, die als Nebenkläger dazu berufen gewesen wären, hatten es versäumt, durch Ladung von Polizeibeamten und anderen Augenzeugen der Vorfälle auf der Belle-Alliance-Straße für die notwendige Klarheit zu sorgen. Hoffentlich legt der Staatsanwalt gegen den Freispruch in bezug auf Hör Berufung ein.

Kinderschänder und Hitlermann.

Dieser Hakenkreuzler stach Reichsbannermann nieder.

Vor dem Schöffengericht in Frankfurt (Oder) hatte sich der 27jährige Nationalsozialist Anton Bierod aus Petersdorf bei Lagow wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Bierod hatte am Tage des Volkstags, am 9. August d. J., gelegentlich einer von Nationalsozialisten in Lagow provozierten Auseinandersetzung den Vorsitzenden des Reichsbanners in Lagow, Paul Müller, in hinterlistiger Weise erstochen. Nach dieser seltsamen Bluttat flüchtete der Täter und ließ den Schwerverletzten mit dem Messer im Rücken hilflos liegen. Ueber die Persönlichkeit des Bierod gibt der Auszug aus einem umfangreichen Strafregister Auskunft. Bierod ist vorbestraft wegen Kinderschändung mit Gewaltanwendung, wegen schweren und einfachen Diebstahls und Unterschlagung. Insgesamt hat diese 27jährige Zierde der Nationalsozialistischen Partei bereits 6 1/2 Jahre hinter Gittern zugebracht; familiäre Strafen mußte er wegen sehr schwerer krimineller Verbrechen verbüßen. Der Staatsanwalt hatte jetzt eine Gesamtstrafe von einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis beantragt. Das Urteil erkannte auf 1 Jahr 1 Monat Gefängnis. Allgemein wurde dieser Spruch als sehr mild empfunden.

Rüstungsausgaben rechtfertigen würde, so würde der Spielraum für seine Washingtoner Verhandlungen erweitert werden. Im Zusammenhange hiermit verlautet, daß Laval bereit sei, ein Abkommen vorzuschlagen, daß im Falle eines Krieges, in dem eines der beiden Länder verwickelt würde, keiner der beiden Vertragspartner die Verwendung seiner Hilfsmittel gegen den anderen gestattet würde. Die französische Auffassung gehe dahin, daß ein derartiges Abkommen scharf umrissen sein und möglicherweise noch andere Mächte als Unterzeichner einschließen sollte. Falls dann Frankreich oder die Vereinigten Staaten oder eine andere Signaturmacht angegriffen werden sollten, würde keine dem Abkommen beigetretene neutrale Macht den Angreifer durch Lieferung von Munition oder anderen Vorräten unterstützen. Das Haager Gericht würde zu entscheiden haben, wer der Angreifer sei.

Ausbruchversuch Scheringers.

Rechtzeitig bemerkt und vereitelt.

Der frühere Reichswehroberbefehlshaber Scheringer, der bald nach seiner Verurteilung durch das Reichsgericht von den Nationalsozialisten zu den Kommunisten überlieferte, hat dieser Tage aus dem Untersuchungsgefängnis in Moabit einen Ausbruchversuch unternommen. Scheringer befindet sich seit der Verbüßung der Festungshaft in Moabit, weil gegen ihn ein Verfahren wegen versuchten Hochverrats schwebt. In der Nacht zum vorvergangenen Dienstag versuchte er, mit einer Zeile eines Gitterstab in seiner Zelle durchzubrechen. Der Ausbruchversuch wurde jedoch frühzeitig bemerkt. Scheringer wurde daraufhin umquartiert und in einer besonders sicheren Zelle untergebracht.

Sturm im Sejm.

Die Opposition wehrt sich.

Warschau, 21. Oktober.

Im Sejm wird jetzt auf Antrag des Regierungsblochs eine „Reform“ der Geschäftsordnung zur Anebelung der Opposition „beraten“. Als der frühere Justizminister Car am Rednerpult erschien, explodierte die Entrüstung der Opposition so heftig, daß die Sitzung unterbrochen wurde. Die Sozialisten riefen ihm „Kochbroder!“ und ähnliches zu. Als der Sejmarschall zwei Sozialisten von der Sitzung ausschloß, würgerten sich diese, den Saal zu verlassen. Auch die Bemühungen der Sejm wache, die den Sozialisten Siedzinski gewalttätig aus dem Saale entfernen wollte, scheiterten am hartnäckigen Widerstand der Sozialisten. Es kam zu einem regelrechten Handgemenge, bei dem zwei Sejmpolitisten verprügelt wurden. Nach der

Unterbrechung der Sitzung sangen die Sozialisten revolutionäre Kampflieder. Darauf wurde die Aussprache fortgesetzt, jedoch vom Sejmarschall schließlich auf Freitag verlagert.

Dem Verdienste die Lantienne!

Hugenberg belohnt Schmidt für Harzburg.

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Hauptmann a. D. Otto Schmidt ist Geschäftsführer des Ausschusses der nationalen Opposition. Hugenberg hatte ihm die Organisation der Harzburger Parade übertragen. Für seine Dienste hat ihn Hugenberg belohnt, er hat Herrn Schmidt einen Aufsichtsratsposten in der Ufa mit den dazu gehörigen Lantienen gegeben.

Die Generalversammlung der Ufa vom 12. Oktober wählte Herrn Schmidt neben den Herren Dr. Kreuter und Struckmann neu in den Aufsichtsrat.

17 Grubenopfer in Herne.

Zwei weitere Bergleute ihren Verletzungen erlegen.

Die Zahl der Todesopfer des Grubenunglücks auf der Zeche Mont Ceuis hat sich auf 17 erhöht. Nachdem noch am Dienstagabend drei verletzte Bergknappen gestorben waren, sind in der Nacht zum Mittwoch zwei weitere Bergleute ihren schweren Verletzungen erlegen. In den Krankenhäusern Bergmannsheil und Börnig befinden sich noch 14 Verletzte.

Berggrutsch bei Jaipur.

Madras, 21. Oktober.

Eine schwere Berggrutschkatastrophe, die etwa 30 Todesopfer forderte, hat sich in der Nähe von Jaipur ereignet. Das Unglück ist eine Folge der großen Regennengen, die in den letzten Tagen in der dortigen Gegend niedergegangen sind. Die Eisenbahnlinien nach Bengalen und Nagpur sind an vielen Stellen unterbrochen. Man befürchtet, daß es mindestens 10 Tage dauern wird, bis der Verkehr wieder aufgenommen werden kann.

Die Pariser Gäste wieder abgereist.

Der Präsident des Pariser Conseil Municipal, Lator, ist heute früh mit den Herren seiner Begleitung vom Bahnhof Friedr.straße nach Paris zurückgereist. Zum Abschied waren neben dem französischen Botschafter François Boncet der Oberbürgermeister Dr. Sahm sowie einige Mitglieder der Stadtverwaltung anwesend.

Ueberfall auf Geldbriefsträger.

800 Mark erbeutet. — Täter auf Motorrad geflüchtet.

Auf den 58jährigen Geldbriefsträger Schilder vom Postamt in Pankow wurde heute mittag ein verwegener Raubüberfall verübt. Zwei jüngere Vurschen raubten Schilder seine Geldtasche und flüchteten auf einem Motorrad. Bisher fehlt von den Tätern jede Spur.

Die jugendlichen Verbrecher hatten sich zur Ausführung der Tat eine außerordentlich günstige Gegend ausgesucht. Nach ihrem Vorgehen scheint es sich also um ortsunbändige Personen zu handeln. Der Geldbriefsträger befand sich wie gewöhnlich auf seinem Bestimmungsort und passierte gegen 11.15 Uhr die Ecke Hennstraße und Fiorapromenade. Die Straßentrennung liegt gegenüber einem freien Bahngelände. An dem Beamten fuhren zwei Motorradfahrer vorbei. Der Führer des Rades stoppte ganz unvermittelt ab und sein Begleiter, der auf dem Sozius saß, sprang ab und stürzte sich mit einem Messer auf den Postbeamten. Ehe der noch recht zur Besinnung kam, hatte der Vursche den Halterriemen der Geldtasche durchgeschnitten und die Tasche an sich gerissen. Mit der Beute stürmte der Täter zu seinem Komplizen, schwanzte sich wieder auf das Motorrad und beide rasteten mit Vollgas davon. Der Ueberfallene hatte noch versucht, den Täter festzuhalten, mußte aber schließlich davon ablassen, da er mit einem dolchartigen Messer bedroht wurde. Die Tasche enthielt nach den bisherigen Feststellungen etwa 800 Mark bares Geld und einige Wertbriefe. Die Kriminalpolizei hat die Nachforschungen nach den flüchtigen Tätern, von denen bisher noch keine genauen Personalbeschreibungen vorliegen, aufgenommen.

Bekannter Berliner Apotheker verhaftet.

Begen Fälschung von Kaufschiffrezepten!

Der frühere Besitzer einer der bekanntesten Apotheken der Friedrichstadt, der Apotheker Fritz Sch., ist jetzt, nachdem man ihn längere Zeit gesucht hatte, von der Berliner Kriminalpolizei festgenommen worden. Sch. ist Morphiumist und verfiel diesem Kaufschiff trotz mehrerer Entziehungsturen immer wieder. Als er noch seine eigene Apotheke besaß, hat er wiederholt die Vorschriften, die von seinen Angestellten abends abgeschlossen worden waren, nach Geschloßschlüssel erbrochen, um sich Morphium zu beschaffen. Später ging er dann dazu über, in großem Umfange Rezepte zu fälschen, und es gelang ihm auf diese Weise, immer wieder Morphium zu bekommen, bis man diesen Fälschungen auf die Spur kam.

Sherwood: „Die Waterloo-Brücke.“

Trübene.

Vor zwei Jahren kam der Amerikaner Robert C. Sherwood in historischer Vermummung, „Hannibal ante portas“ bemühte sich, einen guten Schauspielereindruck zu machen, war aber nichts weiter als ein schlechter Wit, denn die Pointe fehlte. Jetzt siedelt sich der Millionärsprinzipal und Literat im Kriege an, und es wird fürchterlich.

Ein kanadischer Partisan in Kasimierform will sich von den Strapazen des Krieges und des Lazarets in London erholen. Auf der Waterloo-Brücke trifft er sie, der sofort sein ganzes Herz gehört. Leider ist sie eine kleine, bescheidene, in den Rinnstein gestohene Rutte, was sie zwei Akte lang verschweigt. Der unberührte Kanadier merkt nichts, bis ihm im dritten Akt der Star gestochen wird: kurz vor der Kriegstrauung. Aber die Liebe sieht mit Widerhaken in seinem Herzen, und auf der Waterloo-Brücke kommt es zu einem rührenden, wild-heissen Abschied. Er geht ins Feld, und sie hebt ein Streichholz hoch, um die Luftmerkmale des deutschen Fliegers zu erregen und durch einen Bombenplitter zu enden. Die Bombe bleibt dem Zuschauer erspart.

Der erste Akt hat Stimmung. Ueber den Menschen liegt die Angst vor einem drohenden Verhängnis. Aus ihren Reden spricht die Mutlosigkeit, die Resignation über ein sinnloses Schicksal, über einen Krieg, für den keine Notwendigkeit besteht, dann gleitet alles ab ins Triviale, Dagewesene, Schematische. Die Menschen sind Magazinattrappen mit Zuckerguß. Verlogene, soziale Nahrung soll dazu den Kohl fett machen.

Die Aufführung der Sherwood'schen Mache zeugt für die Ziellosigkeit der Berliner Theaterleiter. Das amerikanische Publikum ist anders orientiert als das deutsche, und die amerikanische Dramatik steckt in Stadien, die Europa hinter sich hat. Unterhaltungsware, die sich mit künstlicher Problematik kostümiert, und in einem bunten, literarischen Köcheln spazieren geht, wirkt abstoßend in einer Zeit, die im schwersten Existenzkampf steht. Was gehen uns diese privaten Sorgen an, die nicht einmal künstlerisch geformt sind? Die schauspielerische Leistung, die Regieentwürfe entscheiden nicht, es kommt auf das Drama an. Schauspieler wie Bie mann, Grete Mosheim oder von Ploien können eine Situation retten, und man bedauert immer wieder, welche Darstellungskunst an unzureichenden Stoffen verschwendet wird. F. Sch.

Hegels Dialektik.

Zweiter Tag des internationalen Hegel-Kongresses.

In der Vormittags-Sitzung des zweiten Verhandlungstages stand das Referat von Professor Nicolai Hartmann, Universität Berlin, im Mittelpunkt der Arbeit des Kongresses. Professor Hartmann beschränkt sich nicht, wie so mancher Redner des Kongresses, auf schwierige Auseinandersetzungen in der eigenen und ebenfalls schwierigen Begriffssprache Hegels, vielmehr nahm er als Systematiker zu Hegels Philosophie Stellung. Sein eigentliches Thema war „Dialektik und Realdialektik“, d. h. Hartmann versuchte in das Innere von Hegels zwar berühmter, aber wenig verstandener Methode einzudringen. Der Redner wandte sich mit aller Entschiedenheit gegen eine bloß formale Auffassung der Hegelschen Dialektik. Ihre übliche Charakterisierung als die Methode des Dreischritts von These (Behauptung), Antithese (Widerspruch) und Synthesis (Zusammenfassung), dringt zum Kern der Methode Hegels überhaupt nicht vor. Die Dialektik ist keine bloße Gedankenbewegung, keine bloße Dialektik, die Wirklichkeit selbst ist dialektisch, d. h., sich widersprechend und zu immer neuen Lösungen fortschreitend. Das Verhältnis von Proletariat und bürgerlicher Gesellschaft ist ein solches sich widersprechendes Verhältnis, das zu seiner Auflösung hinführt. Hier liegt also ein dialektisches Verhältnis der Wirklichkeit, also eine Realdialektik vor.

Waz war es, der diese Dialektik zum Angelpunkt seiner Weltanschauung gemacht hat. Die Methode Hegels verflüssigt die Begriffe der formalen Logik, aber auch die scheinbar festen Dinge gehen ineinander über. Die Welt selbst ist ein ständiger Uebergang. Der Vortragende stellt die Frage, was heute noch von Hegels philosophischen Einsichten bestehen kann: Er kommt zu dem Ergebnis, daß im Bereiche des Naturerkennens, aber auch vieles von Hegels Hauptwerk, der „Logik“, heute nicht mehr haltbar sei. Aber wir sind heute noch keineswegs so weit, dies mit Sicherheit zu beur-

teilen. Eine Kritik Hegels, die von solchen Voraussetzungen ausgeht, zerstört keineswegs sein Werk, eine solche Durchprüfung des Hegelschen Systems bedarf nur seinen eigentlichen Wirklichkeitsgehalt auf. Professor Hartmann bestritt gegenüber früheren Rednern, daß Hegel historisch verstanden werden könne. Nur aus einer systematischen Fortarbeit kann sein Werk verstanden werden.

Das Verhältnis von Real- und Dialektik wirft eine weitere und noch grundsätzlichere Frage auf. Wie steht es eigentlich mit der realen, wirklichen Welt? Wie weit erfordert diese Welt überhaupt ein dialektisches Denken? Erscheint nicht die Welt der Dinge stabil, fest? In gewissen engen Grenzen, ja. Aber sobald diese Grenzen überschritten werden, sind unsere überlieferten Begriffe fragwürdig. So ist z. B. der Begriff des Raumes aus der Anschauung unserer dreidimensionalen Wirklichkeit gewonnen. Schon die griechische Geometrie hat den Raum so verstanden. Aber haben wir nicht durch die Relativitätstheorie erfahren, daß die geometrischen Gesetze auf größte Räume, Welträume, angewandt, verlagert? Der Raumbegriff, und nicht nur er, mußte umgebildet werden. Nur in engen Verhältnissen herrscht Sicherheit, in größeren Verhältnissen jedoch die Unsicherheit, der Widerspruch.

Professor Hartmanns höchst eindrucksvoll vorgetragene Ausführungen wurden begeistert aufgenommen. Mit Recht äußerte der Vortragende Lajon, daß diese Ausführungen, ständen sie zur Diskussion, Gegenstand einer achtstägigen Aussprache sein würden. Vor allem, so scheint es uns, müßte man dann prüfen, ob Denken und Sein so auseinandergerissen werden dürfen, wie es bei Hartmann geschieht. Denken und Sein gehören zusammen wie das Ein- und Ausatmen (wie Theorie und Praxis). Dieser Einwand betrifft jedoch die Grundvoraussetzung Professor Hartmanns. Er kann deshalb hier nur angedeutet werden. J. P. M.

Die schalkhafte Witwe.

Lindenoper.

Nie war ein Libretto leichter zu erzählen, so schematisch, so ohne Ueberraschungen, Komplikationen und Szenenüberschneidungen läuft die Handlung ab. Man denkt: vier Männer begehren eine schöne Frau; jeder einzelne macht ihr seinen Besuch, erklärt ihr seine Liebe, jede einzelne überreicht ihr Brief und Geschenk, jeder einzelne (es wird alles umständlich gezeigt) erhält ihre Antwort — und diese einfachen Begebenheiten, die allerdings immer mit vier zu multiplizieren sind, füllen, es ist nicht zu glauben, zwei allzu lange Akte. Im letzten nun verfällt die unentschlossene, aber schalkhafte Schöne auf eine ingenieure und tapferige, wenn auch nicht ganz neue Lustspielidee: sie will die Treue der Braven erproben und tut es auch auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Verkleidung. Hier sondern sich zum erstenmal die bisherigen Schicksalsgenossen voneinander: drei sind wankelmütig, einer aber ist standhaft: der wird auch, o belohnte Tugend, prompt geheiratet, nicht allerdings ohne daß die schalkhafte Witwe eine erklärende Ansprache an alle vier, an einen nach dem anderen, gehalten hätte.

Dieser Text ist von Mario Ghisalbetti nach einem Stück des unerschöpflichen Goldoni. Es wäre interessant zu wissen, wie weit der alte Venetianer hier verjährt ist; gerne mag zugegeben werden, daß gerade in der differenzierenden Multiplikation der Szenen, in der vielfachen Variation des gleichen Geschehens wirksame Lustspielleffekte enthalten sein können. Die Gesetze des Lustspiels aber sind nicht die der komischen Oper! Die Musik verlangt samt dem Tempo, zerrt die Szenen auseinander und vermittelt bei so hemmunglosen Reibungen eher den Eindruck der Gleichförmigkeit als den amüsanten Unterschiede. Die Verhörer sind: ein feuriger Italiener, ein dummschläger Spanier, ein langweiliger Engländer und ein ewig lästerner Franzose; im Italienischen mag die solcher Art gewonnene Komik viel wirksamer sein. Der Diener Arlecchino — dem auch die Pariserin nicht fehlt, die Jofe, die hier Marionette heißt — ist eine Art Figaro; er vertauscht Briefe, schäkert mit dem Mädchen, stürzt sich in Verkleidungen und ist leidenschaftlich bemüht, die Fäden des allzu durchsichtigen Gewebes der Handlung zu verwirren, ohne daß diese paar Szenen das lahme Libretto zu befeuern vermöchten.

Zu diesem Text nun schrieb Ermanno Wolf Ferrari, der mit einer ganzen Anzahl komischer Opern bereits Glück und Erfolg hatte, die Musik. Eine Musik, die so tut, als hätte Mozart vor wenigen Jahren noch gelebt, die von der Entwicklung der letzten hundert Jahre nichts weiß, nichts wissen will. Wenn auch eine stilistische Hauptströmung eine Zeit nicht ganz auszufüllen vermag, wenn wir sicher nicht alles für die Moderne in Anspruch nehmen dürfen, was in unserer Zeit an Musik geschrieben wird, und auch anders geartete Künstler fruchtbar zu wirken vermögen, so ist wohl die Entfremdung zu groß, die diese Musik von dem Empfinden unserer Tage trennt, mag sie ihre Existenz bewußter Nachahmung

oder einem Musikempfinden des Komponisten verdanken, das dem vergangener Zeiten entspricht. Auch in diesem Rahmen aber scheint uns Wolf Ferraris Musik — eine lebenswürdige Musik voll Freiheit und Grazie — nicht kraftvoll genug im melodischen Einfall (auf den ja letzten Endes alles gestellt ist) und ohne rhythmische Fantasie, wenn ihr auch Meisterschaft im Detail, in der Orchesterbehandlung, Meisterschaft überhaupt nachgerühmt werden muß.

Franz Ludwig Hirth hatte das Werk staatsopernmäßig prunkvoll, wenn auch nicht immer geschmackvoll in Szene gesetzt (Gesamtausstattung: Leo Tito). Die Aufführung unter Blech war ausgezeichnet. Vera Schwarz meisterte die schwierige und nicht sehr dankbare Titelpartie, Scheidl, Soot, Bist und Wittlich waren die vier ominösen Kavaliere; besonders rühmend zu erwähnen der Arlecchino Domgraf, Jachbaenders und die im Spiel entzückende Marionette der Lily de Carmo, die Schwung und Buffostimmung in das Ganze brachten. Ein geschmackvolles Ballett (Laban) erhöhte die Schlußwirkung der farbenprächtigen pompösen letzten Szene. Großer Beifall.

Arnold Walter.

Gertrud Rauh und Elfriede Beckmann, zwei der Klami-Schule entsprossene junge Tänzerinnen, sah man im Robert-Schumann-Saal. Beiden gemeinsam eine unsehnbare Technik und ein vornehmer Kunstwille, der nur mit soliden Mitteln wirkt und augenverleibende Effekte ablehnt. Im übrigen aber zwei grundverschiedene Persönlichkeiten, die nicht zusammenstimmen und ungerne nur einmal, im Eingangstanz, zu einem (zerfallenden und übergangslosen) Duo sich vereinen. Die Rauh kraftvoll, sicher berechnend und meist sicher wirkend, offenbar willens und befähigt, ein Günstling des Publikums zu werden. Die Beckmann nach innen gelehrt, suchend, in fargen Linien und zarten Farben schwer sich erschließend, aber in der tiefsten Tiefe, in dem was not tut, vielleicht gehaltvoller als die Kollegin. Jedenfalls zwei wertvolle Hoffnungen für die moderne Tanzbühne. J. S.

USA, ohne Licht — zu Ehren Edisons. Am Tage der Beilegung Edisons wird die Stadt New York eine Minute lang am Abend in Dunkelheit gehüllt sein, um dem Andenken des großen Erfinders huldigen. Die anderen Städte der Vereinigten Staaten haben sich dem Beschluß New Yorks angeschlossen.

Das Schubert-Theater in New York, Amerikas größtes Bühnenunternehmen, mußte seinen Bankrott erklären. Die Passiven betragen 20 Millionen Dollar. Der Schubert-Konzern unterhielt in Amerika Duzende von Bühnen, die sehr häufig deutsche Stücke spielten und auch oft deutsche Schauspieler beschäftigten. Der Zusammenbruch des Konzerns ist nicht zuletzt auf die schwierige Wirtschaftslage, in der sich auch Amerika heute befindet, zurückzuführen.

Franziska Clementsch, die bekannte Tragödin, ist im Alter von 84 Jahren gestorben.

Standoper Unter den Linden: Hans Pignier hat die Inszenierung seines am 12. November zur Uraufführung gelangenden Werkes „Das Herz“ übernommen.

Die Galerie Hiesheim eröffnet am 24. eine Ausstellung von neuen Gemälden von Karl Schmidt-Rottluff und Skulpturen des italienischen Bildhauers Nolli.

6 Stück nur 20

Die gute und milde TETA ZIGARETTE

AZET ZIGARETTEN-FABRIK G.M.B.H. VERTRIEB: MELABAT ZIGARETTEN-HANDELSGESELLSCHAFT M.B.H. ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN C2 NEUE PROMENADE 5 TEL. 03 WEIDENDAMM 2409

Wieder 500 Bergleute abgebaut. Die Vereinigten Stahlwerke haben Sorgen.

Duisburg-Hamborn, 21. Oktober.

Die bei der Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke abgehaltenen Verhandlungen über die am 15. Oktober erfolgte Kündigung von 500 Bergleuten endeten mit der Aufrechterhaltung der Kündigungen, was damit begründet wurde, daß die Abfahrtschwierigkeiten im Kohlenbergbau diese Maßnahme nicht länger vermeiden lassen.

Die letzten 300 Mann entlassen. Von 1000 in der Hönninger Kali-Chemie.

Hönningen (Rhein), 21. Oktober.

Die Werkleitung des Hönninger Werks der Kali-Chemie A. G. Berlin hat der gesamten Belegschaft zum 15. November gekündigt. Damit werden die letzten 300 Arbeiter dieses Werkes, das noch vor kurzem 1000 Arbeiter beschäftigte, entlassen. Die Werkleitung sieht wegen des großen Abfuhrmangels für das Haupterzeugnis Baryt keine Möglichkeit, den Betrieb gegenwärtig weiterzuführen.

„Einheitsfront“ in der BBO. Kozis und Nazis gegen Gewerkschaften.

Nach der jüngsten Betriebsratswahl in der Berliner Verkehrs-A.G. besteht der Arbeiterrat aus 14 Freigewerkschaftern, 10 Kozis, 2 Fachverbänden (GVE) und 2 Nazis sowie je 1 Deutschnationalen und 1 Christlichen. Im Betriebsrat haben die freien Gewerkschaften 15 Mitglieder, die Kozis 9, die Nazis 3, die Fachverbände 2 Mitglieder und die Deutschnationalen 1 Mitglied.

Am Montag konstituierte sich der Betriebsrat. Bei der Wahl zum Geschäftsführenden Ausschuss erhielten die freien Gewerkschaften 15 Stimmen und die Kozis 12 Stimmen, bei 3 Stimmenthaltungen durch Abgabe weißer Zettel. In der engeren Wahl wurde der bisherige Vorsitzende Flieger wiederum zum Vorsitzenden des Betriebsrats gewählt. Auch bei der Wahl des Arbeiterratsvorsitzenden wurde Flieger mit dem gleichen Stimmenverhältnis gewählt: 15 Stimmen gegen 12 Stimmen der Kozis und Nazis, bei 3 Stimmenthaltungen.

Bezeichnend ist bei dieser Wahl das absichtliche Zusammenspiel

der Kommunisten und der Nationalsozialisten. Die zwischen diesen Verbänden vorher besprochene Regie hat tadellos funktioniert.

Die Kozis-Vertreter hatten sich allerdings zuvor an die Fachverbände, den Christlichen und den Deutschnationalen herangemacht, um die „Einheitsfront“ mit 4 bzw. 3 Hilfsstimmen herbeizuführen. Nachdem sie damit kein Glück hatten, biederten sie sich bei ihren Bundesgenossen vom Volkseinsatz, ihren „Ladefreunden“, an, um mit ihnen die Einheitsfront gegen Flieger, gegen die freien Gewerkschaften zu schaffen. Was der „revolutionären“ Kozis bei den „bürgerlichen“ Gruppen nicht gelang, das erreichten sie mühelos bei den „rauen Kämpfern“ vom Hakenkreuz.

Die Mühe hat sich nicht gelohnt. Da die „Bürgerlichen“ von diesem Bündnis nichts wissen wollten, gelang es der Einheitsfront Thälmann-Hiller nicht, die freigewerkschaftliche Position zu erschüttern. Auch im neuen Betriebsrat der BBO. werden unsere Gewerkschaftsmitglieder Flieger, Boll und Krundt die Interessen der Berliner Verkehrsarbeiter in freigewerkschaftlichem Sinne, das heißt in sachlicher Weise, vertreten. Die Einheitsfront zwischen Schmirgel, Heinen und den Nazis bleibt darum nicht vergeblich. Sie wird vielen Arbeitern die Augen öffnen.

Verhütete Arbeiterschädigung. Lausiger Tuschschiedspruch verbindlich erklärt.

Der Schlichter für den Bezirk Brandenburg hat am 20. Oktober 1931 den am 2. Oktober vom Schlichtungsausschuss Frankfurt a. d. O., Abt. Cottbus, gefällten Schiedspruch für die Lausiger Tuchindustrie, der eine Verlängerung der bisherigen Tariflöhne bis zum 31. Dezember 1931 vorsieht, für verbindlich erklärt.

Die Lohnverhandlungen in der ober-schlesischen Eisenindustrie wurden ergebnislos abgebrochen.

Genosse Rehr, Mitbegründer des 3. Berliner Wahlkreises, jetzt 121. Abt., begeht sein vierzigjähriges Parteijubiläum. Sowohl der politischen als auch der gewerkschaftlichen Bewegung und den Freidenkern hat Genosse Rehr große Dienste geleistet und zum Aufbau und Ausbau der modernen Arbeiterbewegung beigetragen.

Verantwortl. für die Redaktion: Rik. Bernstein, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin; Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Hans Glöck & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, hierzu 1 Beilage.

Staats Theater
Mittwoch, den 21. Oktober
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Fidelio
Staats-Schauspielhaus
Gendarmenmarkt
20 Uhr
Peer Gynt

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Mittwoch, den 22. 10.
Turnus I
Anfang 20 Uhr
Macbeth
Ende gegen 23 Uhr
Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Das vierle Gebot
Staatl. Schiller-Theater
8 Uhr
Doktor Klaus

Metall-Bettstellen
Auch bis zu 12 Monatsraten
Raddatz
Leipziger Str. 122-123

HANS VATERLAND
KURFÜRSTENPLATZ
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Dreimäderlhaus
mit Maria Paudler
Musik von Schubert
Preise v. 50 Pf. an

Essing-Theater
Dir. Dr. Robert Klein
Weidenstra. 104/4, 2791.
8 1/2 Uhr
Der letzte Equipage
Homolka, Brausowetter, Sandrock, Falkenstein

Theater im Admiraipalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Dubarry
mit Gitta Alpar
Preise v. 0,50 M. an
Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2 U.
Die Blume von Hawaii
Operette Abraham
Preise 0,50 - 14,50

Adolf Boese
Uhrmacher und Juwelier
NW 40, Alt-Moabit 111, Tel. Moabit 6272
Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen, Gold-, Silberwaren und Bestecke.
Preiswerte Geschenkartikel für jede Gelegenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren und Goldwaren, erstklassig und billig.
Taschen-Uhren Mk. 2,50
Armband-Uhren „ 3,75
Wecker „ 2,40
Salon-Uhren „ 25,00
Für alle Waren wird Garantie geleistet.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SO 36, Schlesische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3533-54
Billigste und zuverlässigste Ausführung
aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und Ölmaschinen / Staubsauger / Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich

Haben Sie Bedarf in:
Herrngarderobe (fertig und nach Maß), Bekleidungs-, Herrenartikel, Reidsbatter-Ausrüstung, so empfiehlt sich
Fritz Hamburg
Steglitz, Schloßstraße 102/103
Fahrverbindung: Autobus 5 und 20, Straßenbahn 40, 43, 74, 174, 77, 177, Blinde, Kriegsbeschädigte und über 65 Jahre: 5 Prozent Rabatt extra.

Butterhandlung
Zu den drei Sternen

Filialen in allen Stadtteilen

TACO Kraftfahrzeugwerkstätten G. m. b. H.
Charlottenburg, Schloßstr. 69, Wilm. 9223-24
Reparaturen sämtlicher Systeme
Filiale
TACO-AUTO-DIENST
Carl Tauffenbach
Bin. NW 6, Luisenstr. 31a, Wilm. 2933
Bereifung / Autozubehör
Groß-Dampf-Vulkanisieranstalt

Bandagen-Müller
Prinzenstraße 43, am Moritzplatz
Bruchbänder — Leibbinden
Künstliche Glieder, Gummistrümpfe, Plattfußeinlagen
Eigene Werkstätte
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Ludwig Dörner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankkempnerel
Am Grünau 6265 [R. 210]

Malerhütte
Berlin G. m. b. H.
FORMALS MALEREIENGESELLSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. E 4 ALEXANDER 3628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

TACO Kraftfahrzeugwerkstätten G. m. b. H.
Charlottenburg, Schloßstr. 69, Wilm. 9223-24
Reparaturen sämtlicher Systeme
Filiale
TACO-AUTO-DIENST
Carl Tauffenbach
Bin. NW 6, Luisenstr. 31a, Wilm. 2933
Bereifung / Autozubehör
Groß-Dampf-Vulkanisieranstalt

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nahe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 5 Bergmann 4736

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbuser Tor

Wäsche
waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhof
E 5 Siedring 6326 — Reichstr. 0690

Walfisch
Köpenicker Str. Ecke Brückenstraße

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik u. Reparatur-
Werkstatt f. Drucker- und Schreib-
maschinen
Beauftragte der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. für
Montagen und Reparaturen
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telefon: F. 5, Bergmann 4001 — Kaditral Bärvaid 0656

Lichtpaus-Anstalt „Elektra“
Plan-druckerel
Bin. C2, Molkenmarkt 12/13
Tel. Kupfergraben 3701
Mod. Maschinenbetrieb
Vergrößerungen u. Verkleinerungen
Technische Papiere / Zeichnerische
Arbeiten [214]

BERLINER ELEKTRO HÜTTE
G. m. b. H.
Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern, Radio u. and. elektrotechn. Bedarfsartikeln
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6
BERLIN-TEMPELHOF, ATTILASTR. 10

Leih-Wäsche
billig, sauber
NW. 87 Klopstockstr. 4 Moab. 8849

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4840.
lieiert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Städtisches Bestattungsinstitut
Berlin-Niederschöneweide
Grünauer Straße 2 (am Bahnhof) / F 3, Oberspreewald 1808
Erd- und Feuerbestattungen zu behördlich festgesetzten Preisen
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten

Jalousie-Fabrik
Seit 1910 [241]
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzter Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4840.
lieiert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Städtisches Bestattungsinstitut
Berlin-Niederschöneweide
Grünauer Straße 2 (am Bahnhof) / F 3, Oberspreewald 1808
Erd- und Feuerbestattungen zu behördlich festgesetzten Preisen
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten

Julius Ehl Aufzüge
Reparaturen
Neulieferungen [254]
Bin.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Platzburg 4133

Kurbad Ostend Neander-Bad
Tägl. geöffnet / Boxhagener Str. 17
Neanderstraße 12

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Hermann Wendel:

Eulogius Schneider

Klosterbruder, Hofprediger, Professor
Schreckensmann / Zu seinem 175. Geburtstag

Was nützt es, wenn ich Türkenblut, Champagnerwein und Kustern schlürfte, und doch dabei nicht schreiben dürfte? Die Freiheit ist mein höchstes Gut.

Eulogius Schneider.

Am Sonntag, dem 10. Juli 1791, drängen sich Gläubige und Neugierige zu Haus im Schiff des alt ehrwürdigen Münsters zu Straßburg. Heute hält der neue bischöfliche Vikar seine Antrittspredigt. Daß er von drüben stammt, ein „Schwab“ ist, wissen alle, aber auch sonst schwirren allerhand Gerüchte über ihn auf. Stimmt es, daß er die Franziskanerkutte abgeworfen, daß er es auch mit dem Herzog von Württemberg verschüttet, daß er unter dem Kurfürsten von Köln ebenso wenig Seide gesponnen hat? Auf jeden Fall liegt von ihm ein Band „Gedichte“ vor, 1790 in Frankfurt erschienen, der seinen Namen Eulogius Schneider in aller Munde gebracht hat. Ah — und da steht er schon auf der Kanzel und hebt die Hände, ein mittelgroßer, gedrungener, wohlbeleibter Mann mit angenehmen Gesichtszügen und lebhaften dunklen Augen unter nicht sehr hoher Stirn, in die dichtes, schwarzes, schon mit Grau gemischtes Haar hineinwächst. Und da er mit eindringlicher Stimme zu reden beginnt, nickt die Zuhörer befriedigt; es ist in einem tieferen Sinne die frohe Botschaft des Tages, worüber er predigt: „Die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken“.

Ein nicht gewöhnlicher, aber im Grunde gerader Weg hat Schneider von dem fränkischen Maindorf Wipfeld, wo seine Geburt am 20. Oktober 1756 ein blutarmes Winzergepaar erfreute, auf die Straßburger Münsterkanzeln geführt. Schon in seiner Jugend, da der blendend Begabte sich

bei den Jesuiten in Würzburg

die geistliche Bildung seiner Zeit aneignete, hatten zwei Mächte in ihm resoliert, das heilige Blut, das sich gegen die aufgezwingene Enthaltensamkeit wehrte und der Erkenntnisdrang, der das schönste Dogma nicht unbesehen hinnahm. Wenn auch damals weder die „Liberaltage“, der unbekümmerte Lebensgenuss, noch die Aufklärung, die Prüfung alles Ueberkommenen durch den Verstand, an den Klosterportalen Halt machte, so trieb der Bruder Eulogius, der 1777 bei den Franziskanern in Bamberg untergeschlüpft war, es mit beiden doch etwas toll, so daß er froh war, nach seiner wie eine Bombe einschlagenden Augsburg Toleranzpredigt von 1785 in Stuttgart als Hofprediger des Herzogs Karl Eugen Amt und Brot zu finden. Weil er aufgeklärt war im Sinn seiner eigenen Verse:

Ein Theolog, der Duldung lehret
Und dürre Dogmen so behandelt,
Daß er sie in Moroi verwandelt.

redete er dem württembergischen Menschenschilder, der auf seine alten Tage den Freigeist spielte, herb und deutlich ins Gewissen und verkündete, ganz auf dem Boden von Rousseaus Gleichheitstheorie und Gesellschaftsvertrag stehend, in seinen Predigten politische und soziale Grundsätze, die bald die französische Revolution als kleine Münze unters Volk werfen sollte: „Die bürgerliche Gesellschaft besitzt die Grundgewalt, und der Fürst ist nur der erste Beamte des Staates und der Geschäftsträger seines Volkes“, und:

„Die Armen im Staate

sind entweder fähig, sich ihren Unterhalt durch eigene Arbeit zu verschaffen oder nicht. Sind sie fähig, so müssen sie beschäftigt werden. Sind sie unfähig, so müssen sie genährt und mit den nötigen Bedürfnissen des Lebens versehen werden.“ Damit war seines Bleibens in Stuttgart nicht, und auch als er 1789 zum Professor der schönen Wissenschaften an der doch als Bollwerk der Aufklärung gedachten Hochschule zu Bonn ernannt war, weckte er zwar die Begeisterung der Studentenschaft, erregte aber mit seinem „Katechetischen Handrühr“, einem dogmenfreien Lehrbuch des praktischen Christentums, und mehr noch mit seiner Schwärmerei für die Staatsumwälzung in Frankreich Anstoß; der den Bastillensturm in entzückten Strapfen feierte, war in allem ein Vorläufer der Mainzer Klubisten und rheinischen Republikaner von 1792.

Nur als Abschluß einer logischen Entwicklung erschien es denn, daß Schneider nach Straßburg ging, auf dessen Rheinbrücke eine Trikolore mit der Aufschrift wehte: Hier beginnt das Land der Freiheit. Obwohl fast alle seine Predigten der „Befestigung unserer weisen Staatsverfassung“ galten, wurde das Münster bald seinem politischen Eifer zu eng. Immer häufiger wählte er die Menge von der Tribüne der „Gesellschaft der Verfassungsfreunde“ auf und schlug in seinem Blatt „Argos“ eine gute Klinge für die neue Zeit. Wie er sich im Religiösen weiterentwickelte, für die Priesterehe eintrat, im Stil dieser Jahre von dem „Sansculotten Jesus“ sprach und vor seiner völligen „Entpriesterung“ zum Fest der Vernunft im Münster die „Religion der Natur“ feierte: „Die Wahrheit allein ist heilig; Pfaffenaugeleien sind verbannt aus der Frankenrepublik“, so wandelte er sich im Politischen aus einem Befürworter der konstitutionellen Monarchie zum überzeugten Anhänger der Republik. Dem überaus Eitlen und Ehrgeizigen blieben Posten und Würden nicht vorenthalten, obwohl er sich mit seiner Sehnsucht nach einem Sig im Nationalkonvent den Mund wischen mußte: Bürgermeisterverwalter von Hagenau, Mitglied des Straßburger Gemeinderats, und als er im Februar 1793 zum öffentlichen Ankläger beim Kriminalgericht, bald Revolutionstribunal, erkoren wurde, konnte sich kaum ein anderer im Departement Niederrhein mit ihm an Macht, Ansehen und Einfluß vergleichen.

Aber wenn ihn die Parteigänger des alten Regimes in Geistlichkeit und Großbürgertum wegen seiner republikanischen Entschiedenheit haßten, so war er auch den zugezogenen Jakobinern aus Innerfrankreich ein Dorn im Auge, die, ohne eine Spur von Verständnis für die Eigenart des Elsaß, aus der deutschen Mundart dieser Gawe auf gegenrevolutionäre Gesinnung, ja, auf Reizung zu den feindlichen Oesterreichern und Preußen schloffen. In Wahrheit war trotz mancher Lobredner des Königtums, berentwegen es in Rossheim und andermwärts zu Unruhen kam, die Masse der Elsässer, ob sie gleich Französisch nicht verstanden, der neuen Ordnung zugetan, und auch Schneider als anerkannter Führer der für die Freiheit entkommenen Einheimischen dachte nicht im Traum

daran, mit seinen gegen Frankreich im Felde stehenden Landsleuten zu liebäugeln; im Gegenteil rief er den „Biedern Deutschen“ zu:

Ha! Es gilt auch eure Rechte,
Ha! Es gilt der Menschheit Blut.
Unterliegt der Franke im Gefechte,
Oh, so beugt die Knie, werdet Knechte,
Völker, kehrt zum Joch zurück!

Doch weil es dem

Anfang der gewaltigen Französisierung

oder „Francisierung“, wie es damals hieß, mit guten Gründen widerstrebte, wurde er dem neuen Bürgermeister Monet, einem besessenen Innerfranzosen, verdächtig und verhaßt. Als nach dem bedrohlichen Verlust der Weissenburger Linien Saint-Just und Le Bas als allmächtige Kommissare des Konvents im Oktober 1793 nach Straßburg kamen, ließen sie, ohne jede Ahnung vom Elsaß, sich von Monet einreden, daß alle Deutschsprechenden verkappte Gegenrevolutionäre und Vaterlandsverräter seien, und daß Schneider, der „deutsche Priester“, der „Untertan des Kaisers“, an ihrer Spitze seine Ränke spinne.

Der lebhafteste, redselige Mainfranke, war kein düsterer Blutfäuser, sondern ein fröhlicher Weintrinker mit der Losung: Leben und leben lassen! Die Guillotine diente ihm, ähnlich wie einem Danton, gerade dazu, erbitterte Volksmassen von Septembriaden abzuhalten und Gegenrevolutionäre einzuschüchtern, nicht aber dazu, Hekatomben hinzuschlagen. Doch als jetzt Saint-Just angesichts der Gefahr von außen, die das Elsaß bedrohte, Entfesselung des Schreckens im großen Maßstab gebot, verlor Schneider den Kopf und bestätigte das Wort von Friedrich Engels, daß die Schreckensherrschaft die Herrschaft von Leuten sei, „die selbst erschrocken sind“, und daß der Terror größtenteils aus nutzlosen Grausamkeiten bestehe, „begangen von Leuten, die selbst Angst haben, zu ihrer Selbstberuhigung“. Nachdem sein Revolutionstribunal im November zu Straßburg 18 Angekludigte wegen gegenrevolutionärer Umtriebe aufs Schafott geschickt hatte, setzte er im Dezember

die Guillotine in Marsch

und ließ in Rühig, Barr, Epiq, Oberehnheim und Schlettstadt Köpfe springen, darunter den einer zweiundsechzigjährigen Witwe. Aber wenn auf dem Höhepunkt der Schreckenszeit in Paris täglich

60 bis 70 Opfer dem Fallbeil überantwortet wurden, kamen in sieben Monaten auf Schneiders Rechnung 32 Hinrichtungen.

Nur erwarb er sich damit weder das Wohlwollen Monets noch Saint-Justs. Vielmehr ließ der junge, puritanische Konventskommissar Schneider verhaften, weil er samt seiner Verlobten Sarah Stamm „mit übermäßiger Pracht“ in Straßburg eingefahren sei, wegen dieses Bergehens gegen „die Sitten der entstehenden Republik“ am 15. Dezember 1793 an die Guillotine gebunden auf dem Paradeplatz ausstellen und in Ketten nach Paris schaffen; der wahre Grund zu diesem Vorgehen war die deutsche Abstammung des Mißliebigen; sie stempelte ihn zum geeigneten Opfer der politischen Psychose, die „Verschwörung des Auslandes“ hieß. Alle Lügen und Verleumdungen, die sich jetzt an Schneiders Namen hefteten, griff Robespierre auf, als er sich im Februar 1794 im Konvent entstrickte: „Die tyrannischen Berrücktheiten dieses Menschen machen alles wahrscheinlich, was man von Caligula und Hellogabal erzählt. Aber Schneider, nicht tusch, ließ aus dem Kerker heraus seine Antwort an den „Unbestechlichen“ drucken und verlangte Beweise für die gegen ihn geschleuderten Beschuldigungen. Beweise? Beweise gab es nicht. Darum hinderte man den Häftling, eine zweite Rechtfertigung in Druck zu geben, und als sein offener Brief „An die freien Männer aus allen Ländern und allen Jahrhunderten“ Robespierre in die Hände gespielt wurde, rief der Tribun ärgerlich aus:

„Lebt der Kölner Kapuziner denn immer noch?“

Das war ein allzu deutlicher Wink; am 1. April 1794 schickte das Revolutionstribunal Schneider mit einem sehr schlechten Aprilscherz, nämlich mit der lächerlichen Begründung, Spießgeselle des früheren gegenrevolutionären Bürgermeisters Dietrich zu sein, auf die Guillotine.

Die Mahnung aus einer seiner Predigten: „Um von einer Person richtig urteilen zu können, muß man dieselbe nicht etwa nach der Oberfläche, sondern ganz bis auf den Grund kennen“, wandte die Nachwelt nur zum kleineren Teil auf ihn an. Wohl suchte die unparteiische Geschichtsforschung sein Bild in den ursprünglichen Farben wieder herzustellen, aber in der Volksüberlieferung des Elsaß lebt noch heute Eulogius Schneider im Zerrbild, als moralisches Ungeheuer, das er nie gewesen ist, und behaftet mit Schandtatzen, die er nie begangen hat.

Winzer und Wein am Rhein

Ein Ueberblick / Von Karl Moeller

Das rheinische Weinbaugebiet entspricht ungefähr der politischen Provinz Rheinhessen. In weitem Bogen vom Rhein und dem unteren Rheinal eingeschlossen, erstreckt es sich bis hinüber zu den sonnigen Abhängen der Haardt: heiteres hügeliges mit grünen Rebhängen, Obstgärten und Gemüsegeldern, mit wohlhabenden Dörfern und kulturgeschichtlich bedeutenden Städten.

Wenn man von Wiesbaden oder Mainz kommt, den beiden Hauptumschlagplätzen für den rheinischen Weinhandel, so durchfährt man auf breit angelegter, belebter Straße diese Ortschaften dicht hintereinander. Und dazwischen liegen die weiten Weinbergen, terrassenförmig übereinander gestuft und oft bis an die Straße heranreichend. Diese Südhänge haben reichlich Sonne und sind durch ihren Tertiarfall besonders für den Weinbau geeignet.

Früher dehnten sich ja die Weinberge noch viel weiter nach Norden aus. Selbst in Berlin deuten Namen wie Weinbergsweg und Weinmeisterstraße darauf hin, daß vor mehreren hundert Jahren in der Mark noch Wein gezogen wurde. Ja, bis hinauf nach Seeland (Dänemark) und dem südlichen England konnte sich damals der Weinbau behaupten. Ob die Verdrängung nach dem Süden durch einen besseren und vermöhnten Weingeschmack oder durch ein kälter werdendes Klima in Mitteleuropa verursacht wurde, darüber streiten sich heute noch die Fachleute. Jedenfalls wurde mit den besseren Verkehrsbedingungen der Weinbau im Norden ausgegallert, und diese Entwicklung dauert noch heute an. Von den Höhen am Rhein ziehen sich die Weinsfelder immer weiter hinunter in die Haupttäler.

Dort unten aber gedeihen gute Sorten. Die Namen Eltvilke, Hattenheim, Deffrich und Ingelheim sind jedem Weinkenner als Herkunftsorte eines guten Tropfens bekannt.

Die Absatzfrage ist der heikle Punkt der Weindauern. Noch immer lagern die beiden letzten Jahrgänge in den Kellern, und die Winzer wissen nicht, wo sie die Mittel für die neue Kelterung herbekommen sollen. Die Verbände vermitteln zwar nach Möglichkeit Reichskredite gegen Lombardierung, aber eine eigene Verkaufszentrale der Winzergenossenschaften besteht immer noch nicht.

Die Gründe der Weintrise in der ganzen Welt sind die Vermehrung der Weinanbaufläche, die Steigerung der Ernteerträge pro Flächeneinheit und das Sinken des Weinverbrauchs. Da auch die Weltweinvorräte noch sehr groß sind, muß jede neue, gute Ernte die Krise verschärfen. Mit Steuererlassen, Subventionen und Kredithilfen kann auf die Dauer nichts gebessert werden. Hier ist Wenderung von Grund auf notwendig. Und da könnte wohl noch allerlei geschehen. So etwa eine Umlegung des stark zerstückelten Besitzes. Dringend in Angriff zu nehmen wäre auch die Ausschließung durch neue Wirtschaftswege, die Züchtung neuer, reblausfester Proporzweigen und die Schaffung eines Inpantankumweins. All diese Maßnahmen sind aber, wie auch in der übrigen Landwirtschaft, nur durch einen engen Zusammenschluß der Bauern möglich. Hier müssen natürlich die Riesenweingüter der alten Grafen und Barone hemmend wirken.

In einer Hinsicht hat sich die Selbsthilfe der Winzer durchgesetzt: in der Schaffung der Straußwirtschaften.

Es ist heute den einzelnen Winzern erlaubt, während vier Monaten im Jahr in ihren eigenen Wohnungen den selbstgezogenen Wein auszuschenken. Und so sieht man heute in jeder Ortschaft am Rhein Sträuße und kleine Lannendäume als Zeichen an den Häuserfronten herabhängen, daß hier gepreßt wird. Und zu welchen Preisen! 1930er ist das Glas schon für 20 Pfennig zu haben und 1929er für 30 Pfennig. Große Schilder laden den Reisenden an, sich in Flaschen einen Vorrat mitzunehmen, wobei die Flasche Wein für 50 bis 80 Pfennig verkauft wird.

Selbst die großen Herren haben ihre Besitztümer für dieses Geschäft geöffnet, und der Hauch einer „adeligen Kneipe“ zieht natürlich viele Schaulustige an. So hat der Baron Langwerth von Simmern in Eltvilke, Besitzer von 150 Morgen Weinland, seinen großen Garten für die Öffentlichkeit bereitgestellt und wird kein schlechtes Geschäft dabei machen. Gegenüber solchen Großgrundbesitzern erscheint das Eigentum eines Kleinbauern winzig; er hat etwa 3 bis 4 Morgen Weinberg. Aber jeder Morgen trägt etwa 4000 Stöcke, die einzeln bearbeitet werden müssen und eine Unsumme von Arbeitskraft und Unterhaltungskosten verschlingen.

So sehen wir am Wege einen Mann einen Graben schaufeln, der fast einem Schützengraben ähnlich sieht. Der Alte hat sich die Beine mit Lumpen zum Schutz gegen Kälte und Schmutz umwickelt und arbeitet so draußlos, daß er uns erst gar nicht bemerkt. Dann aber gibt er uns freundlich auf unsere Fragen Auskunft. Das Stück hier, höchstens zwei Morgen groß, muß neu gerodet werden. Dabei muß der Boden 75 Zentimeter bis einen Meter tief umgeworfen werden. Diese schwere Erdbarbeit geht im Akkord. Wenn er in zwölf Wochen fertig wäre, meint der Mann, sei er froh. Dabei arbeite er täglich mindestens zwölf Stunden. Und was ist der Lohn? 300 Mark für fast 900 Stunden schwerster Arbeit.

Das haben wir in den Weinbergen bei Rudesheim gesehen, wo helle Schilder an den Grenzmauern die Besitzer der einzelnen Stücke angeben. Viel besungene und beschriebene Namen kann man da lesen. Aber der ganze Zauber der Drosselgasse mit den Transparenten und Scheinwerfern, Musiklärm und Tanzbetrieb schmeckt merkwürdig sob, wenn man die Höhe der Bevölkerung kennt.

Die wirkliche Rhein Stimmung kann man in den kleinen, verkehrten Schenkten der einheimischen Bevölkerung kennenlernen. Und da ist es wirklich immer wieder ein Wunder, wie sich die Menschen über die Sorgen des Alltags hinwegheben und lange in froher Laune beisindersitzen, ohne in die wilde, ungezügelt Art der großstädtischen Trinker zu verfallen. Das ist in der Tat alte, überkommene Tradition, wie die Männer an blanken Holztischen sitzen und den Wein wie Wasser aus hohen Gläsern trinken, dabei singen, Karten spielen und erzählen.

Freilich, das sind auch schon die gehobenen Schichten: kleine Handwerksmeister, Bäcker, Metzger. Die Bauern selbst bleiben zu Hause, und viele hätten wohl heute auch nicht die paar Pfennige um ins Wirtshaus zu gehen.

